

dunkel, im Stielgrund oft fast schwarz, aber (bei dicht daneben wachsenden Formen!) auch blasser und selbst völlig weiß, im Hut fast immer blaß. Geruch wie bei der ganzen Gattung, nicht spermaartig. Sporen und Cystiden nach Standorten wechselnd, Sporen hier elliptisch bis rundlich 7—9/5—6, dort überwiegend rundlich 6/5 bis 8/6  $\mu$ ; Cystiden bald konstant flaschenförmig breit, bald schmal wie Konrad sie zeichnet. Bilder: K. & Mbl., T. 270 (kleinere Form); Bres., T. 121, 126 (schmächtigere Form), 127 (?); Ricken, T. 96, 1 (!), 2, 4; Lge. T. 29 D.; Mich.-Sch. 134 (hellstielige Form).

Das einzige, was in dieser Beschreibung fehlt oder stark zurücktritt, ist die bei humilis nach Fries „oft“ sich findende Pulverulenz des ganzen Hutes. Nur eine stärkere Bereifung fand ich einmal bei einer kleinen Form, die dem Format nach zu subpulverulenta gehören konnte, aber nach der dunklen Stiel- und Fleischfarbe eher zu brevipes zu rechnen sein dürfte, also eine Art Mittelform. Einmal fand ich eine purpurrüßige, sonst in jeder Hinsicht hierherweisende größere Form, die Bresadola trotz ihres kürzeren Stiels als melaleucum var. porphyroleucum ansprechen wollte. Fries erwähnt eine ähnliche Farbtonung bei seinem *Ag. turritus*, der sich durch besondere Weichheit, spitzen Buckel und zierlich gesägte Schneide auszeichnen soll und nach Ricken mehr in der Nähe von brevipes, nach Rom. Schulz mehr in der Nähe von melaleucum gesucht werden müßte, auf alle Fälle eine seltene Form, die ich nie gesehen habe. — *Oreinum*, das auch nach der Originalbeschreibung von Fries kaum ein unterscheidendes Merkmal aufweist, sieht nach Bresadolas Bild völlig nach einer kleinen brevipes aus.

Im übrigen mag es noch allerhand geben, was der Registrierung wert ist. Ich möchte niemand entmutigen, mit seinen Funden herauszurücken und für die Arten unserer Klassiker eine Lanze zu brechen. Nur muß man sich klar sein, daß eine Art noch nicht damit erwiesen ist, daß man an einer Stelle ein paar Exemplare findet, die einer Literaturbeschreibung notdürftig entsprechen. Ich für meinen Teil war froh, als ich mich für meine Funde von 1—1½ Dutzend auf 7 Arten durchgerungen hatte.

## **Clitocybe aurantiaca (Wulf.) Studer var. atrotomentosa Jaccottet, die dunkle Varietät des Falschen Pfifferlings.**

Von H. und K. Lohwag.

Auf seinem Urlaub (Okt. 1942) fand K. Lohwag in den Nadelwäldern am Ossiachersee „Falsche Pfifferlinge“, die durch ihren dunkelbraunen Hut und Stiel auffielen. Die typische Form trat in von uns nie beobachteten Mengen auf, so daß uns recht verständlich wurde, daß der Pilz in Kärnten zuerst beschrieben wurde (s. später). Die gefundenen Pilze ließen die Erinnerung an Bresadolas Bilder vom Falschen Pfifferling in seinen Icones wach werden und der später in Wien vorgenommene Vergleich ergab tatsächlich, daß der in diesem Werk, Taf. 473, abgebildete und als *Cantharellus aurantiacus* Wulf. beschriebene Pilz diese Varietät ist. Bresadola mußte wohl bemerken, wie sehr sein Pilz von der Beschreibung des Falschen Pfifferlings abweicht, beschreibt daher Hut und Stiel als orange oder bräunlich und bemerkt zu seinem Bild, daß es eine jugendliche, dicht dunkelbraunhaarige Form darstellt! Sein Bild zeigt ferner ganz richtig dickere Stiele, als sie bei der typischen Form auftreten.

Kurz darauf erhielt ich von A. Pilát u. a. die Nachricht, daß bei der auffälligen Pilzarmut des Jahres 1942 *Clitocybe aurantiaca* var. *atrotomentosa* Jacc. öfters in Böhmen aufgefunden worden sei. Aus dem Namen ließ sich vermuten, daß dies unser Pilz sei. Auf Ersuchen sendete Pilát ein sehr schönes Exemplar, das viel größer war als unsere und teilte mit, daß sich Beschreibungen dieses Pilzes in Jaccottet

„Die Pilze in der Natur“ (1930) und in Nüesch „Die Tricherlinge“ (1926) finden.

Jaccottet beschreibt den Pilz im Anschluß an *Clitocybe aurantiaca* folgendermaßen:

„Eine weit größere, gedrungene und auch seltenere Form wächst im Herbst auf alten Tannenstämmen. Der bald vertiefte Hut ist braunrußig und erreicht 10 cm. Die Lamellen sind lebhaft orangerot und gleichen jenen der ersten Form. Der Stiel ist kräftig, 2—3 cm dick, am Grunde verdickt, braunrußig und samtig, dem Hute gleichfarbig oder noch dunkler und zwar bis zum Ansatz der Lamellen, die von einer deutlich abgegrenzten ringförmigen Zone ausgehen“ (diese konnten wir nicht beobachten).

Während die meisten mikroskopischen Merkmale mit denen der typischen Form übereinstimmen, konnte ich doch feststellen, daß Hut und Stiel der Varietät an ihrer Oberfläche Farbstoffhyphen, deren Zellinhalt reichlich grünliche Körperchen enthält, aufweisen.

Nüesch führt vier, teils hellere, teils dunklere Varietäten auf, die nach seinen Beobachtungen in einander übergehen. Wir können uns dazu kaum äußern. In Wien (Purkersdorf) finde ich (H.) die normale Form fast jährlich an einer sehr begrenzten Stelle in wenigen Stücken und zwar dort, wo im Buchenwald ein Tannenbestand eingestreut ist. In der Villacher Gegend beobachteten wir keine Übergangsformen. Der Pilzreichtum war hier 1942 erstaunlich groß und zwar zu einer Zeit (Oktober), da in Wien gar nichts wuchs. Dabei waren die Niederschlagsmengen seit Monaten so gut wie gleich.

Der Falsche Pfifferling ist viel bekannter geworden als ihm eigentlich zusteht und zwar dadurch, daß man bei auftretenden Beschwerden nach Pfifferlinggerichten einem Doppelgänger die Schuld zuschieben wollte. Zu diesem wurde der „Falsche Pfifferling“ gemacht, den schon Wulfen als mit dem Pfifferling verwechselbar bezeichnete. Er ist aber gar nicht giftig, hingegen ist der Pfifferling für schwache Mägen etwas schwer verdaulich. Ob jemand schon den Falschen Pfifferling mit dem echten verwechselt hat, wissen wir nicht. Wohl aber ist uns ein tüchtiger Pilzfreund bekannt, der den Ölbaumseitling als Pfifferling gesammelt, gegessen und sich damit leicht vergiftet hat. So lange dieser in Büscheln auf Baumstämmen wächst, wird er wohl kaum verwechselt werden, wenn er aber einzeln an unterirdischen Wurzeln auftritt, kann er auf Grund veralteter Pilzregeln und bei grober Flüchtigkeit mit dem Pfifferling verwechselt werden. Für das alte Österreich hat Trattinnick besonders zur Verwechslung der beiden Pilze beigetragen (s. K. Lohwag, Trattinnicks Pilz-Wachsmodele, Österr. Bot. Ztschr., 1937). Es ist der Pfifferling in seinem Buche „Die eßbaren Schwämme des österreichischen Kaiserstaates“ in der Farbe des Hutes durch orangerote Schattierungen und in der Form des Futters (scharfe Blätter statt stumpfe Leisten) dem Ölbaumseitling sehr ähnlich geraten.

Fries gibt in seinen Hymenomycetes Europaei bei *Cantharellus aurantiacus* an: Jacqu. Coll. II. t. 14. f. 3. und daher findet sich diese Angabe auch bei vielen späteren Autoren. Die Abbildung des Pilzes von Wulfen befindet sich aber in Jacquin, Miscellanea austriaca, Vol. II, 1781). Denselben Fehler hat Fries bei *Collybia esculenta* gemacht, der ebenfalls von Wulfen in Jacqu. Miscell. II beschrieben und abgebildet wurde. Dieser kleine, aus Koniferenzapfen wachsende Pilz ist auch in Trattinnicks Buch abgebildet und als Wachsfingur geformt (s. K. Lohwag, a. a. O. und „Das mykologische Wachsfingurenkabinett und die Pietra fungaja“, 1935, Öst. Bot. Ztschr.). Er nennt den Pilz „Gemeinen Nagelschwamm“! (s. I. Jg. [alte Folge] d. Ztschr. S. 85—87), H. Lohwag, Der österr. Nagelschwamm).

Es dürfte wohl viele überraschen, daß Wulfen auch den Hausschwamm (in Jacqu. Misc.) erstmalig beschrieben und sehr gut abgebildet hat. Auch hier macht Fries wieder denselben Fehler, während er die (sehr schönen) Bilder Wulfens vom Lärchenporling richtig als in Jacqu. Misc. befindlich anführt.

So wird uns Wulfen auch von der pilzlichen Seite her bekannter, wenn er sich auch hauptsächlich mit Blütenpflanzen beschäftigt. Jacquin benannte ihm zu Ehren eine seltene Pflanze Kärntens *Wulfenia carinthiaca*.

Nach Fenzl Ed. und Graf R., 1858, Flora Norica Phanerogama entstammte Wulfen einer auf der Insel Rügen lebenden Adelsfamilie aus Schwedisch-Pommern und war der Sohn des in österr. Diensten stehenden, später zum Feldmarschall-Leutnant beförderten Freih. Chr. Fr. v. Wulfen.

## Behandlung von Schnitten durch getrocknetes Pilzmaterial.

Von Mariana Moser, Wien.

In einigen Sendungen von getrockneten Mischpilzen, die waggonweise für Speisezwecke angeboten wurden, konnte Prof. Lohwag auf mikroskopischem Wege feststellen, daß ein großer Teil der Ware aus getrockneten Schnitten des Wollschwammes (*Lactarius vellereus* Fr.) bestand. Die mikroskopischen Schnitte zeigten, daß für ein ungeübtes Auge die für Lactarien charakteristischen pseudoparenchymatischen Partien nur in besonders günstigen Fällen zu sehen waren. Ich erhielt daher die Aufgabe, verschiedene, möglichst einfache Methoden zu erproben, durch welche die einzelnen Elemente deutlich sichtbar und dem Aussehen im frischen Zustand möglichst ähnlich werden.

Die von mir angefertigten Handschnitte wurden zunächst in 96% Alkohol und in destilliertes Wasser gelegt, um die Luft aus dem Schnitt zu entfernen. (Dann ließ ich die Schnitte im Wasser unter dem Deckglas aufquellen; hierauf wurde Wasser mittels Filtrierpapier entfernt und Glycerin zugesetzt. Alle Beobachtungen erfolgten in Glycerin.) Auf diesem Wege wurde das Pseudoparenchym nicht sichtbar. Ich nahm dann als Quellmittel 50% Chloralhydrat; dieses hellte den Schnitt nur auf. Als weiteres Quellmittel stand mir konzentrierte Milchsäure zur Verfügung. Der Schnitt wurde in einen Tropfen Milchsäure, die mit Wasser verdünnt war, gelegt und so mehrere Minuten quellen gelassen und dann gewässert. Das Ergebnis war nicht zufriedenstellend, obwohl schon Spuren des Pseudoparenchyms zu sehen waren. Eine vorherige Behandlung mit 50% Chlorhydrat zeigte auch keinen besseren Erfolg. Nun versuchte ich den Schnitt, der entlüftet, mit Chloralhydrat gebleicht und in kalter Milchsäure zum Quellen gebracht worden war, in einem Anilinblau-Milchsäure-Gemisch wie es Lohwag verwendet, zu färben. Die Farbe wurde nur langsam und ungleichmäßig aufgenommen.

Beim folgenden Versuch konnte ich eine Luftblase durch die Alkohol-Wasser-Behandlung nicht entfernen. Unter Verzicht auf das Aufhellen mit Chloralhydrat setzte ich verdünnte Milchsäure zu, bedeckte den Schnitt mit einem Deckglas und erhitzte vorsichtig, um die Luftblase zu entfernen. Nach dem Erkalten des Objektträgers wurde auf einer Seite des Deckglases Wasser zugesetzt und auf der gegenüberliegenden mittels Filtrierpapier abgesaugt. Der Schnitt wurde mit Anilinblau-Milchsäure in gleicher Weise gefärbt. Das Pseudoparenchym war nun leicht erkennbar. Die Färbung war aber noch wenig zufriedenstellend. Daher versuchte ich, ob die Färbung durch Erhitzen nach Zusatz von Anilinblau-Milchsäure beschleunigt werden kann. Dadurch erzielte ich den gewünschten Erfolg: Das Pseudoparenchym konnte leicht von den fädigen Elementen unterschieden werden!

Nun versuchte ich den Arbeitsvorgang zu vereinfachen. Zunächst verzichtete ich auf die sehr langwierige Entfernung der Luftblasen durch Alkohol, da die Luft ohnehin beim Kochen des Schnittes entweicht. Beim nächsten Versuch unterließ ich das mehrmalige Wässern nach dem 1. Kochen; der nächste Schnitt wurde sogleich in Anilinblau-Milchsäure gelegt und unter dem Deckglas gekocht.

Jetzt halte ich folgenden Arbeitsvorgang ein: Auf dem geputzten Objektträger wird ein Tropfen von Anilinblau-Milchsäure, der nicht zerlaufen soll, gegeben. Die Handschnitte breiten sich meist von selbst auf dem Oberflächenhäutchen aus. Nun faßt man den Objektträger an der Schmalseite mit einer Cornettpinzette und zieht ihn bis zum Sieden der Flüssigkeit mehrmals der Länge nach durch die nicht zu heiße Gasflamme. Durch das gleichmäßige Erhitzen des Objektträgers verhindert

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Deutsche Blätter für Pilzkunde](#)

Jahr/Year: 1943

Band/Volume: [5\\_1943](#)

Autor(en)/Author(s): Lohwag Heinrich, Lohwag Kurt

Artikel/Article: [Clitocybe aurantiaca \(Wulf.\) Studer var. atrotomentosus Jaccottet, die dunkle Varietät des Falschen Pfifferlings. 29-31](#)